

welche die, je nach der Tages- und Jahreszeit, länger oder kürzer dauernden Stunden durch eine mechanische Beschleunigung oder Verlangsamung des Gehwerks mit erstaunlicher Präzision anzeigen.

Hierzu hat das Gehwerk eine doppeltes Steigrad mit zwei Spindeln, die morgens und abends um 6 Uhr mittels eines an der Schlossscheibe befindlichen Stifts umgeschaltet werden können. In den Sommertagen und Winternächten tritt die Spindel mit dem grossen, in den Wintertagen und Sommernächten die zweite Spindel mit dem kleinen Foliot abwechselnd in Tätigkeit. Da jedoch diese Einrichtung nur eine ungefähre Genauigkeit bewirken würde, sind ausserdem in die beiden Folioten so viele Einschnitte gemacht, dass man die Reguliergewichtchen nach dem Länger- oder Kürzerwerden der Tage und Nächte jeden zweiten Tag verstellen kann.

Diese Uhren; von denen Fig. 3 ein Exemplar wiedergibt, haben bereits immer Schlagwerk mit Stunden- und Halbstundenschlag, das, wie bei den älteren europäischen Uhren, die offenbar als Vorlage gedient haben, hinter dem Gehwerk eingebaut wurde. Eine Weckereinrichtung fehlte fast nie und wurde wie folgt konstruiert: Vorn in der Weckerscheibe sind sieben kleine Löcher zum Einschrauben eines Stiftes eingebohrt, der zu gewünschter Stunde durch einen Hebel das Weckwerk (Schnurrollenrad und Steigrad mit Weckerspinde und Doppelhammer) auslöst.

Das meistens ganz aus Messing bestehende Werk ist gewöhnlich von einem reich gravierten, hier und da geätzten Messinggehäuse eingeschlossen und steht auf einer an der Wand hängenden Holzkonsole, die Gewichte frei schwebend, oder auf einem Holzpostament, das im Innern die Gewichte aufnimmt. Vor Staub schützte in der Regel ein verglastes Holzkästchen.

Die Wanduhr Fig. 4 lässt sich nicht zu der Kategorie I zählen (mit verstellbaren Stundenzahlen), gehört aber eigentlich auch nicht in die Rubrik II. Obwohl mit feststehenden Ziffern versehen, wird trotzdem die Regulierung nicht mechanisch durch das Werk, wie bei der letzten Art von Uhren, erzielt, sondern durch den Zeiger. Aeusserlich kommt diese Uhr genau den

länglichen, schmalen Wanduhren gleich und hat oben ein ganz einfaches Werk mit Spindelgang, Unruh mit Spiralfeder, in dem unteren Kästchen das Gewicht, an dem jedoch der Zeiger nicht ohne weiteres fest angeschraubt ist, sondern an einem horizontalen Bügel nach rechts und links geschoben werden kann. Der Deckel des Gewichtkästchens über den der Bügel mit dem Zeiger hinschiebt, hat eine gravierte Messingplatte mit geraden, vertikalen Linien, die nach einer sich oben befindlichen Tabelle die Monate angeben, sowie horizontale Wellenlinien, die rechts die neueren, links die älteren Stundenzahlen bezeichnen. Ist der Zeiger auf den betreffenden Monat eingestellt, so gibt die Uhr die Zeit richtig an.

Ueber das Alter der etwa 13 japanischen Uhren im Landesgewerbemuseum lässt sich nicht viel Bestimmtes sagen, denn wie bereits Speckhart bemerkte, sind die japanischen Uhren des 17., 18. und 19. Jahrhunderts in ihrer Konstruktion so ziemlich gleich geblieben. Von der in Fig. 3 abgebildeten Uhr weiss man mit Sicherheit, dass sie modernes Erzeugnis ist. Sie wurde als neu für 50 Mk. gekauft. Zwei ganz ähnliche Uhren, wie die der Fig. 1, wurden vom Museum ebenfalls als neu für 10 Mk. bzw. 15 Mk. erworben. Man wird darüm nicht fehlgehen, das Alter dieser sämtlichen Uhren nicht über die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus einzuschätzen. Jedenfalls sind sie in bezug auf saubere Herstellung, und besonders auf die Qualität des harten und prächtig glänzenden Messings, musterhaft.

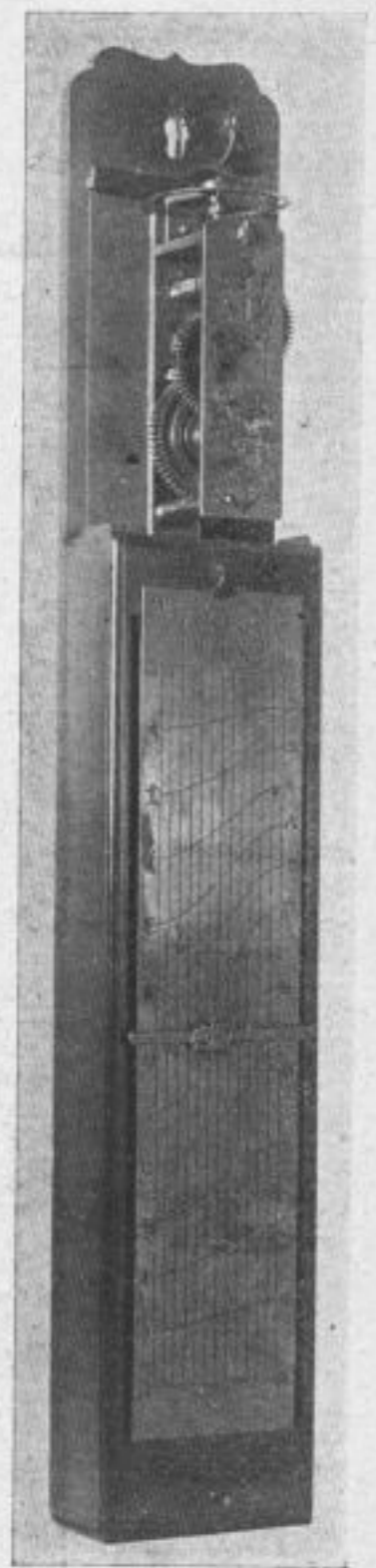


Fig. 4.

Unterrichtsstunden der Leipziger Uhrmacherlehrlinge in den Geschäftsräumen der Firma Georg Jacob, G. m. b. H.

Der Uhrmacher muss lernen, über seinen Werkstisch und über die Wände seiner Werkstatt hinauszublicken. Er muss nicht nur seine Arbeit verstehen und kennen zu lernen sich bemühen, sondern auch kaufmännisches Denken und Handeln sich aneignen, wenn er in dem heutigen Kampfe ums Dasein gerüstet dastehen will. Diese Forderung klingt uns aus Innungsversammlungen und in der Fachpresse immer und immer wieder entgegen. Was freilich Hänschen nicht lernt, lernt Hans selten. Da muss schon in der Jugend angefangen, es muss ein kaufmännisch durchgebildeter, weitblickender Nachwuchs herangezogen werden. Wenn selbstverständlich die Werkstattlehre die Hauptsache bleiben muss, so tun doch unsere grossen Uhrmachervereinigungen recht daran, durch Einrichtung von Fachklassen oder durch Angliederung derselben an schon bestehende Fachschulen ihre Lehrlinge nach der Seite hin zu fördern, nach der die Werkstattlehre in den meisten Fällen versagt: in der zeichnerischen und vor allen Dingen in der kaufmännischen Ausbildung. Aber auch die Schule erfüllt ihre Aufgabe nur richtig, die den jungen Menschen anleitet, offenen Blickes seine Umgebung zu betrachten und die Fäden zu verfolgen, die seine berufliche Tätigkeit mit dem frisch pulsierenden Leben der Industrie und des Handels verknüpfen. Deshalb suchen wir die Schüler unserer Leipziger Fachklassen, wo es nur zugänglich ist, bekanntzumachen mit dem industriellen, vor allen Dingen aber auch mit dem kaufmännischen Betriebe der mit ihrem Berufe in Verbindung stehenden Grossfirmen. In lebenswürdiger Weise sind diese, wo wir angeklopft haben, uns

entgegengekommen. Sie haben uns Lehrmittel leihweise oder als Geschenke zur Verfügung gestellt, uns erlaubt, eine Unterrichtsstunde gleich im Etablissement selbst abzuhalten, oder die Inhaber haben persönlich belehrende Vorträge mit der Führung durch den Betrieb verbunden. So war es auch an einem der ersten Schulnachmittage nach dem Weihnachtsfeste, den wir im Geschäftshause der Firma Georg Jacob zubrachten, die sich keine Zeit, Mühe und Kosten hatte verdrissen lassen, für unseren Besuch alles so vorzubereiten, dass die jungen Leute auch wirklich für das spätere Leben davon etwas Nutzen haben werden. Im Garderobevorraum begrüsst die Herren Inhaber die Klasse. Mit beredtem Munde und herzlichen Worten machte Herr Bobardt, durch seine langjährigen Erfahrungen mit der Uhrmacherkundschaft wohl dazu berufen, den Schülern klar, wie bitter not eine kaufmännische Schule ihrem Berufe tue, wie ein Einblick in einen kaufmännischen Grossbetrieb ihnen den Wert der Ordnung und Disziplin vor Augen führen, ihnen aber auch den Verstand darüber öffnen könne, wie begreiflich und verzeihlich in einem Betriebe mit so vielen tausend Einzelheiten kleine Versehen, die aber kaum einmal vorkommen, und wie unberechtigt meist die Klagen oder gar Vorwürfe der Kundschaft sind.

Um ein Bild von der Entwicklung der Firma und von der Grösse und Vielseitigkeit ihres Betriebes von ihren weltumfassenden Beziehungen zu geben, waren in diesem Raume wohldurchdachte, instruktive Zusammenstellungen ausgelegt. Die Entwicklung des Geschäftes aus den kleinsten Anfängen heraus bis zum Grossbetrieb im wahrsten Sinne des Wortes, zeigten die in chrono-